Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 52

Artikel: Ein Dichter, ein Auto und Madeleine
Autor: Felix, T. J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755032

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Dichter, ein Auto und Madeleine

HUMORESKE VON T. J. FELIX

Eine gehässige Frau, die nicht kochen konnte, hat es einmal gesagt, und dann ist es zum Sprichwort geworden, nämlich: «Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.» Nur Frauen reden so. Es gibt aber Männer, die wissen, daß die Liebe der Frau nicht selten durch ein Auto geht. Auch Victor wußte dies. Er wußte sonst noch manches. Ja, man kann sagen, Victor wußte alles. Kein Kunststück, wenn man auf dem Bureau einer großen Nachrichtenagentur beschäftigt ist, welche die halbe Welt mit Sensationen versorgt. Wenn ein Schnellzug entgleiste, eine Regierung demissionierte oder ein Diktator ermordet wurde, Victor wußte es immer zuerst. Und er witterte es zum voraus, wenn irgendwo in einer verschwiegenen Ecke der Welt von der hohen Diplomatie ein Pakt zusammengebraut oder ein Konflikt ausgeheckt wurde. Aber er trug an diesen Sensationen nicht schwer. Er pflückte sie wie Kirschen vom Baume und warf sie mit elegantem Schwunge, aber innerlich durchaus gleichgültig, in den Kratten der europäischen Presse. Für Victor gab es eigentlich keine Sensationen mehr.

Anders war es an jenem Mittwoch um 15 Uhr 30, als er vernahm, daß sein Freund, der Schriftleiter Léon Labiche, den Literaturpreis von 20 000 francs gekriegt hatte. Victor lächelte, dann aber packte es ihn, denn er sah alles voraus. Dieser dumme Junge von einem Poeten würde nun mit dem Geld, von dem er noch nie so viel auf einmal gesehen hatte, sofort ein Auto kaufen. Wie ein kleines Kind, das mit dem ersten Batzen nach Bonbons läuft. Eigentlich, wenn man ehrlich sein wollte, war das so unbegreiflich nicht. Victor hätte schließlich dasselbe getan, wenn er in diese Lage gekommen wäre.

Dieses Vehikel aber war für Madeleine eine Gefahr. Das heißt . . . es war eine Gefahr für Victor, wenn Léon ein Auto besaß.

Und es kam genau so, wie es Victor befürchtet hatte. Madeleine lief am selben Tage zu Léon über, als der Dichter sein Cabriolet zum erstenmal vor dem Café Select parkierte. Mon Dieu, sie war nicht schlecht, nur ein naschhafter, lebensfroher Sommervogel. Sie hatte Victor trotzdem sehr lieb. Aber warum sollte sie nicht auch den Dichter Léon lieb haben können? Wenigstens so lange, als der über ein Auto verfügte. Victor begriff eigentlich auch das. O ja, so krämerhaft war er nicht.

16 000 hatte das Cabriolet gekostet. Der Dichter wies stolz die quittierte Rechnung vor. Bar bezahlt, versteht sich. Blieben ihm noch 4000 für Madeleine, kalkulierte Victor. Und er wußte, daß Léon diese 4000 in Madeleines Gesellschaft rasch los sein würde. Er lächelte sehr verbindlich, als der Dichter ihn um die Erlaubnis fragte, Madeleine etwas herumkutschieren zu dürfen. «Gute Reise und viel Vergnügen», sagte Victor, und Madeleine küßte ihn so, daß man meinen könnte, er und nicht Léon hätte das Auto besessen.

Es ging zwei Monate. Dann erhielt Victor von Léon und Madeleine eine lustige Ansichtskarte. Aus der Touraine. Er lächelte äußerlich und seufzte innerlich auf. Aber einmal mußte ja dieser Schmetterling doch wieder zu ihm zurückkommen, das wußte er.

Aber Madeleine kam nicht. Da begann er sich wirklich zu ärgern. Nur wegen dieses verfluchten Cabriolets. Und Victor wußte genau, daß dieser Dichter, der ja immer in höheren Sphären schwebte, gänzlich davon überzeugt war, daß er den Besitz Madeleines nur seiner preisgekrönten Persönlichkeit zu verdanken hatte. Dieser Dummkopf. Wenn man ihm nur das Gegenteil beweisen könnte. Victor begann nachzudenken, sehr tief und sehr häufig. Und als er eines Morgens in den Spiegel sah, da gewahrte er aus einer ganz besonderen Konstellation seiner Stirnfalten heraus, daß er sich's in den Kopf gesetzt hatte, Madeleine so rasch als möglich wieder zurückzuerobern.

Er konnte aber, was der geradeste Weg gewesen wäre, nicht selber ein Auto kaufen. Soweit langte sein Portemonnaie nicht. Also mußte das Cabriolet des Dichters weg. Logisch! Aber keine einfache Sache. Man konnte den Wagen doch nicht einfach stehlen oder stehlen lassen. Das kam nicht in Frage. So fuhr denn Léon vorläufig mit Madeleine und Victor mit Nachdenken weiter.

Nach zwei Tagen hatte er es gefunden. Im selben Moment, als ihm die Nachricht von einem neuerfundenen Giftgas auf den Tisch flog. Und einfach war das, verblüffend einfach. Wenigstens für Victor, der nicht nur ein durchaus liebenswürdiger, neidloser, junger Mann war, sondern noch, dank seiner Stellung, über eine Rekordzahl von geschäftlichen und freundschaftlichen Beziehungen verfügte. Es gab wohl im ganzen Europa keine Stadt, wo Victor nicht irgendeine Agentur, einen Redaktor oder Verleger kannte. Er brauchte jetzt nichts, als diese Beziehungen auszunützen und die Nachricht vom Literaturpreis des Dichters Léon Labiche ein paar tausendfältig in die Welt hinauszuwerfen. Mehr Aufmerksamkeit konnte kein Freund vom andern verlangen.

Wenn aber der Preisträger dadurch Schaden erlitt . . . mon Dieu, das war eine schicksalshafte Verkettung. Kein Mensch konnte Victor dafür verantwortlich machen. Auch nicht, wenn dieser zum voraus wußte, daß der Dichter Léon bei einem internationalen Argus der Presse abonniert war. Und daß ihm diese Gesellschaft jeden Artikel aus seiner Feder und jede Notiz über ihn automatisch zukommen ließ, ganz egal in welcher Zeitung der Welt sie zu finden war. Nicht umsonst, versteht sich, sondern zu einer Gebühr von Fr. 1.50 pro Ausschnitt. Und diese Fr. 1.50 waren es ja, die Victor auf seine Idee gebracht hatten.

Er setzte sich also hin und schrieb folgendes:

> P a r i s. ag. Dem noch jugendlichen Dichter Léon Labiche ist für seinen Gedichtband «Le Miracle» der diesjährige Literaturpreis von 20 000 francs zugesprochen worden.

Das genügte. Und so war es auch. Das heißt . . . es war nicht ganz so. Denn der Gedichtband des Freundes hieß nicht «Le miracle», sondern «Le miroir». Ein Druckfehler, der in der Kalkulation Victors eine gewisse Rolle spielte.

Er schrieb, telephonierte und telegraphierte drei Tage und vier Nächte hindurch. Er setzte alle Hebel seiner unzähligen Beziehungen in Bewegung. Er bat und empfahl und überredete und riet. Er bauschte den Literaturpreis des Freundes zu einem Weltereignis auf.

Und der Samen, den er in unüberbotener Freundesliebe säte, ging ein paar tausendfältig auf. Denn es geschah, daß innert zwei Wochen die Notiz über den Dichter Léon Labiche in fünftausendunddreiundzwanzig Zeitungen und Zeitschriften des ganzen Kontinentes erschien.

Der Direktor des Argus der Presse schmunzelte.

Mittlerweile war der Preisträger mit Madeleine wieder nach Paris zurückgekehrt. Die 4000 waren dahin, aber das Cabriolet noch immer da, und Madeleine schien seiner noch nicht überdrüssig geworden zu sein. Es gab einen gemütlichen Abend, als die ersten dreißig Zeitungsausschnitte in einem großen gelben Kuvert anlangten. Die Welt begann auf den Dichter Léon Labiche zu achten. Als die Sendungen aber auch morgen und übermorgen eintrafen, wurde es Léon langsam schwül. Und als aus den Briefen Pakete wurden und der Briefträger bereits zu schwitzen und heimlich zu fluchen begann, da faßte den also Berühmten das Entsetzen. In seiner Verzweiflung telephonierte er dem Argus der Presse, um das Abonnement mit plötzlicher Wirkung zu kündigen. Doch die Gesellschaft pochte mit Recht auf ihren Vertrag, der vom Dichter für ein volles Jahr abgeschlossen worden war.

Als es im Arbeitszimmer Léons schon längst kein freies Plätzchen mehr gab, da setzte sich Victor abermals hin und schrieb und telephonierte und funkte eine neue Notiz in den europäischen Blätterwald hinaus.

> P a r i s. ag. Leider hat sich in der Notiz über den Dichter Léon Labiche ein Druckfehler eingeschlichen, indem der Titel des preisgekrönten Werkes nicht «Le miracle», sondern «Le miroir» heißt . . .

Was ist dabei? So ein Druckfehler kann jedem einmal passieren. Die Setzer sind auch nur Menschen.

Indessen brachten wiederum fünftausend Zeitungen in Europa diesen Bericht. In den Bureaux des Argus der Presse wurden die Scheren geschliffen, und der Herr Direktor schmunzelte von neuem. Die gelben Briefpakete wanderten haufenweise in die Wohnung des Dichters, und der Briefträger schwitzte und fluchte jetzt vor aller Oeffentlichkeit. Und dann, als sich die Flut von Briefen wieder beruhigt hatte, kam noch einer ganz gewöhnlichen Formates und Gewichtes, wie ein verschämter Nachzügler hintendrein:

> Herrn
> Léon Labiche, Schriftsteller,
> Paris.
>
> Belieben für . . . . 10 032 Zeitungsausschnitte à fr. 1.50
> Summa fr. 15 048.—
>
> Zahlbar innert 20 Tagen mit 2% Skonto.
>
> Stets gerne zu Ihren Diensten!

Victor saß siegesgewiß in seinem Bureau und wartete. Wartete noch einen ganzen Monat. Mon Dieu . . . wenn man seiner Sache so sicher ist, kann man schon ein wenig Geduld aufbringen.

An einem golddurchfluteten Pariser Abend kam Madeleine zurück. Freudestrahlend fiel sie ihm um den Hals und nahm dann elegant eine Zigarette aus seinem Etui. Sie blies ihm den blauen Rauch ins Gesicht, und es war alles so selbstverständlich, als wäre sie nur ein paar Stunden weggegangen. Kein Wort fiel über Léon. Er war ganz ausgeschaltet. Sie erwähnte nicht einmal, daß man dem armen Dichter am Tage zuvor das Automobil genommen hatte, weil er die Rechnung nicht hatte bezahlen können. Versteht sich . . . auch ein internationaler Argus der Presse kann nicht umsonst arbeiten.

Herr Kulik . . .

VON PAUL WEHRLI

Kulik hat entschieden Pech.

Kulik hat nämlich ein Hörspiel geschrieben. Da Beromünster es nicht annimmt, probiert er es in Deutschland. Er schreibt dazu einen Brief, steckt das Ganze in ein großes gelbes Kuvert und wandert damit zur Post. Kulik weiß zwar, daß es nicht angenommen wird. Er könnte Gift drauf nehmen — aber er tut es dennoch. Irgendein irrationaler Funke schmeißt seine hundertprozentige Logik samt Vernunft über den Haufen.

Jetzt steht er vor dem Einwurf der Brandschenkepost. Einen Moment zögert er, kontrolliert die Adresse, macht für Augenblicke ein Schafsgesicht, dann — mit einer Bewegung, als wäre die ganze Welt Dreck — läßt er das Kuvert hinuntergleiten. Als er nun vom Einwurf weggeht, hat er plötzlich das Gefühl vollendeter Lächerlichkeit. Sofort sucht er Gründe, um seine Tat zu rechtfertigen. Aber alle Gedanken sind Holzscheiter, die das Gefühl nur intensiver zum Brennen bringen. Am Ende seiner Erwägungen hat er den Eindruck, ein achtzehnkarätiger Trottel zu sein.

Unmöglich, sagt er sich, daß sie dieses Hörspiel annehmen. Erstens . . . mein Name sagt genug, zweitens . . . ich bin Pole, drittens . . . das Hörspiel heißt «August, paß auf!» Es ist unmöglich, daß sie es nehmen werden! Es wäre Wahnsinn, eher wird die Welt aus den Fugen gehen. Nein, sie werden es nicht nehmen! Diesen Stachel bohrt er beinahe wollüstig in sein Dichterherz.

Also, warum hab ich es denn getan?!

Diese Frage stellt er sich, als er vom Paradeplatz in die Poststraße einbiegt. Mit ihr packt ihn der Eindruck einer nicht wieder gutzumachenden Blamage; ihm ist, als hätte er sich prostituiert. Ja, er kommt sich so hirnverbrannt lächerlich vor, daß er sich anspeien könnte. Und so sagt er, weil er dem Aerger wider sich selbst Luft geben muß, weil er sterben muß, wenn er es nicht kann . . . kurz — er sagt hörbar und laut: Blöder Affe!